

tung ist jedoch nicht total. Die Kontestation erweist den Institutionen die Ehre, ihre Existenz und ihre Wichtigkeit anzuerkennen. Sie zeigt auch eine gewisse Kenntnis der Denk- und Redeweise der gesellschaftlichen Autoritäten.

Einen Schritt weiter geht die «Sezession». Die Sezessionisten haben sich bereits ans Werk ge-

macht, um eine neue Gesellschaft entstehen zu lassen. Ihre Mißachtung der gegenwärtigen Gesellschaft kann viel radikaler sein, wobei sie gleichzeitig einen friedlicheren Eindruck erwecken. Man kämpft nicht mehr gegen die Toten. Besser ist es, in aller Stille den Weg eines neuen Lebens einzuschlagen.

¹ Die Begriffe, die es erlauben, die gesellschaftlichen Phänomene zu umschreiben, sind nicht einfach abstrakter Art. Sie sind vielmehr «Typenbegriffe», die mit Hilfe einer Reihe von Elementen gebildet werden, welche in dem untersuchten Phänomen «ideell» oder «statistisch» vorkommen. Ein Idealtyp ist dertart, daß er einen der beiden Pole einer Typologie beschreibt. Ein «statistischer Typ» beschreibt einen Durchschnittswert oder auch eine «Mode».

² Eines der offenkundigsten Beispiele dafür ist die von der Konzilskongregation ausgearbeitete und vom Sacrum Officium unter allen Bischöfen verbreitete Instruktion zum Thema des Status der laiierten Priester. Diese Instruktion war unter Geheimhaltung von der römischen Kurie ausgearbeitet worden, und dies nur wenige Monate bevor die Bischofssynode (welche eine erste und wohl

genügend vorsichtige Form demokratischer Teilnahme an der Leitung der Kirche darstellt) diese diskutieren konnte!

³ Michel de Certeau, *La prise de parole*, Brugge 1968.

Übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

EMILE PIN

geboren am 2. Dezember 1921 in Lyon. Er studierte an den Universitäten von Grenoble, Montpellier, Paris, Lyon und Chicago, ist Lizentiat der Rechtswissenschaften und der Theologie, Doktor der Soziologie sowie Professor für allgemeine Soziologie und Religionssoziologie. Er veröffentlichte u. a.: *Pratiques religieuses et Classes sociales* (Paris 1956); *Les Classes sociales* (Paris 1962); zusammen mit Hervé Carrier: *Essais de sociologie religieuse* (Paris 1967).

Ruud Bunnik

Solidaritätsgruppen in Westeuropa

I. Allgemeine Charakterisierung

Etwa seit 1968 finden wir in fast allen westeuropäischen Ländern *Christengruppen*, die ernsthaft nach einer konsequenten und radikalen Kirchenerneuerung streben. In einer solchen Definition ihrer Arbeit erkennen die Gruppen, über die wir sprechen wollen, sich selbst und ihre Bemühungen besser wieder als in dem negativen Wort Protest, welches die letztlich positive Richtung des Strebens dieser Gruppen zu wenig erkennen läßt, daß sie nämlich nach einer besseren Wirkung der christlichen Botschaft in der Welt von heute suchen. Selbst nennen sich diese Gruppen denn auch lieber «kritische Aktivgruppen» oder «Solidaritätsgruppen», solidarisch mit allen, die das Opfer evangeliums-fremder böser Mächte in Kirche und Welt sind.

Ein Ausdruck wie Protest ist auch aus andern Gründen sehr ungenau. Bedenken gegen den Gang der Dinge in der Kirche werden auch von Gruppen und Personen geäußert, die sich gegen eine Erneuerung wenden oder die finden, daß sie zu schnell

gehe. Andererseits kann Protest gegen kirchliche Trägheit auch von «offiziellen» Personen und Einrichtungen kommen: von Bischöfen, Theologen, Konzilien und Synoden.

Gerade der *außerparlamentarische* oder *parakanonische* Charakter kennzeichnet die Solidaritätsgruppen. Sie sind nicht «von oben her» errichtet oder formell anerkannt worden, sondern wuchsen spontan an der Basis auf, aus der Unruhe, daß die offizielle Kirche der Frage nach Erneuerung zu wenig Wert beimißt. Oft sind die Solidaritätsgruppen identisch mit sogenannten Basisgruppen, oder sie sind daraus entstanden oder sind ein Zusammenschluß solcher «Basisgruppen».

Der Zeitpunkt ihrer Entstehung – um 1968 – ist nicht ohne Bedeutung. In den ersten Jahren nach Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils konnte man vernünftigerweise noch nicht allzuviele Wandlungen erwarten, die die Vorstellung anregten. Dann aber wurde die bange Vermutung wach, daß eine Reihe von Versprechungen nicht eingelöst werden und das Tempo der tatsächlichen Erneuerungen besonders niedrig sein würde. Der Erneuerungswille zeigte sich schwächer als die übermäßige Vorsicht, die Angst vor Freiheit und die reaktionären Kräfte, die zusehends Land gewannen.

Die konkreten Anlässe für diese bangen Vermutungen sind bekannt: die minimalistische Anwendung der Prinzipien der Kollegialität und Pluriformität; die kaum sich lockernden Bindungen an den Kapitalismus und die Diktatur; eine wenig

durchgreifende Bekämpfung von Unrecht, Krieg und Armut; die theologisch und pastoral angreifbaren Enzykliken über Zölibat und Geburtenregelung; der Widerstand gegen Erneuerungen in Theologie und Katechese.

Auch auf örtlicher Ebene gab es Anlaß zur Sorge. Der bischöfliche Kuralismus schien für eine echte Kollegialität mit den Priestern kaum Platz machen zu wollen; die Zusammenarbeit von Bischöfen und Priestern, die beim Konzil soviel Gutes hervor gebracht hatte, wurde nicht weitergeführt; Reformvorschläge wurden oft mehr nach den zu erwartenden «Schwierigkeiten mit Rom» als nach ihrem inneren Wert beurteilt – wobei die «Verantwortlichkeit für die Gesamtkirche» des öfteren das Nichtwollen oder das Unvermögen zu verschleiern schien, um dem keineswegs ausgestorbenen Zentrismus ein scheinbares Gegengewicht zu geben.

Vor dem Hintergrund dieser und ähnlicher Erscheinungen muß man das Aufkommen der kritischen Gruppen sehen. Gegenüber einer minimalistischen und ängstlichen Reform vertreten sie, daß Wandlungen in einer lebendigen Kirche eine selbstverständliche und dauernde Erscheinung sind (Schelskys «Dauerreflexion» ist ein vertrautes Thema); die Vergangenheit kann und darf eine Quelle der Inspiration sein, aber ist nicht ohne weiteres eine Richtlinie, die man besitzt und beachten muß. Sodann ist man der Ansicht, daß Veränderungen nicht immer von oben her und uniform auferlegt werden können, sondern wenigstens zum Teil auch aus dem Experiment hervorgehen, bei dem die örtliche Situation stark mitbestimmend ist.

Trotz der erst kurzen Existenzdauer der kritischen Gruppen läßt sich schon eine bedeutsame Entwicklung feststellen. Anfangs waren sie fast ausschließlich klerikale Gruppen, was mit den Problemen zusammenhing, mit denen man sich zuerst herumschlug: die Grundordnung der Priester, das Zölibatsgesetz, die Frage nach der profanen Arbeit. Sehr bald begriff und formulierte man aber, daß eine Lösung dieser Probleme nötig war, um der Kirche die Glaubwürdigkeit wiederzugeben, die sie braucht, um an der Ausrottung von Zwang und Unrecht in der ganzen Welt wirksam beitragen zu können. Der Fachgruppenakzent wurde vom Element der «Politisierung» ergänzt. Bei dieser Entwicklung war es selbstverständlich, daß die Zahl der Laien in den Gruppen wuchs und sich auch nichtkatholische Christen anschlossen.

Die Solidaritätsgruppen wollen ausdrücklich mehr sein als eine neue allgemeine Bewegung für

eine bessere Welt. Sie arbeiten in der Überzeugung, daß die Welt ihr Heil und ihren tiefsten Sinn letztlich nur in dem Gott Israels und seines Sohnes Jesus Christus findet. Im praktischen Engagement gegen alle menschliche Not will man den Fragen nach Heil und Unheil selbstverständlich nicht aus dem Wege gehen oder sie als bedeutungslos zur Seite schieben. Die kritisch-aktiven Christen sind keine «Humanisten» am Rande der Kirche, sondern überzeugte Gläubige, die sich in der traditionellen Kirche durch vieles bei Erfahrung und Verkündigung des Evangeliums gehindert fühlen.

Ihre Mentalität ist auch keineswegs sektierisch; die Idee einer Untergrundkirche hat kaum Freunde. Man ist sich klar darüber, daß nur ein kraftvolles und zusammenhängendes christliches Auftreten das Aussehen der Erde erneuern kann. Zwar macht man einen deutlichen Unterschied zwischen Christsein und traditioneller Kirchlichkeit und relativiert dadurch bestehende Strukturen und Ordnungen; Orthopraxie, vor allem in Form der Solidarität mit den Zurückgesetzten dieser Erde, hält man für wichtiger als von Menschen aufgestellte formale Maßstäbe der Rechtgläubigkeit und diszipliniären Einheit.

Ein solcher Ausgangspunkt kann selbstverständlich Mißtrauen und Konflikte hervorrufen. Die «Schuld» daran liegt, wie gewöhnlich, auf beiden Seiten: einerseits bei den Solidaritätsgruppen selbst, die oft noch klare positive Formulierungen und das rechte taktische Konzept finden müssen, durch das sie andere überzeugen können; andererseits gewiß auch bei Gruppen und Autoritäten, die vor einer Begegnung mit radikalen Ideen davonlaufen, selbst nicht über viel theologischen Tiefgang und pastorales Gespür verfügen und bedingungslos Gehorsam gegen bestehende Regeln für Kontakt und Gespräch als Bedingung setzen.

Das Verhältnis zur «offiziellen Kirche» ist bei den einzelnen Gruppen noch sehr verschieden. Manchmal werden die kritischen Gruppen als Gesprächspartner ernstgenommen, häufiger besteht allerdings der einzige Kontakt im schriftlichen Austausch von Erklärungen, Protesten und Verurteilungen.

II. Übersicht über die zur Zeit bestehenden Gruppierungen

Die folgende Übersicht beschränkt sich auf jene Gruppen, deren Existenz von mehr als örtlicher Bedeutung ist. Die meisten haben irgendeine Verbindung mit der *Assemblée Internationale des Chrétiens Solidaires* und ihrem internationalen Sekretariat

in Löwen. Der europäische Osten, über den zu wenig bekannt ist, bleibt außer Betracht.

a) Belgien

Zwei Faktoren charakterisieren die kirchliche Entwicklung in Belgien: die sprachliche und kulturelle Spaltung, die zu vorsichtigem Vorgehen zwingt; und ein durch einige konservative Persönlichkeiten ziemlich gehemmter Episkopat. Die Stellungnahme der Bischöfe zu «*Humanae vitae*» war außerordentlich vage; im Prinzip stehen die Bischöfe hinter der (für Belgien nicht aktuellen) Priesterweihe verheirateter Männer; aber Priester, die heiraten, haben auf allen Gebieten, auf die sich der kirchliche Einfluß erstreckt (auch zum Beispiel den Unterricht), keine Zukunft.

Die wallonischen kritischen Gruppen arbeiten zusammen in *Présence et Témoignage* (Gegenwart und Zeugnis) und haben viel Kontakt zu entsprechenden Gruppen in Frankreich. Von den flämischen Gruppen sind erwähnenswert *Federatie van Vlaamse Universiteitsparochies* (Bund flämischer Universitätsparochien) und *Open Vergadering van Westvlaamse Priesters* (Offene Versammlung westflämischer Priester). Die Gruppe *Inspiraak* (Weckruf, Eingebung oder ähnliches) und *Exodus* (Aufbruch) kamen vor allem ins Gespräch durch ihr Eintreten für eine bessere Behandlung von Priestern, die geheiratet haben.

Viel Erneuerungsarbeit geschieht intern oder in Zusammenarbeit mit offiziellen Organisationen; aber regelmäßig wird gefragt, ob nicht alles zu langsam gehe.

b) Großbritannien

Die Katholische Kirche in Großbritannien, gesellschaftlich und kulturell eine Minderheit mit überwiegend innerkirchlicher Ausrichtung und geführt von einem in seiner Mehrheit konservativ-patriarchalisch denkenden Episkopat, kam Ende 1966 und Anfang 1967 kurz in Bewegung durch den Weggang von Charles Davis und die Entlassung von Herbert McCabe; aber Vorgänge wie das Erscheinen der Zölibatsenzyklika riefen kaum Reaktionen hervor. Dagegen brach nach dem Erscheinen der Enzyklika zur Geburtenregelung «*Humanae vitae*» ein sehr großer Sturm des Unwillens los, zumal als in einigen Diözesen Priester ihres Amtes enthoben wurden, weil sie sich gegen die Enzyklika aussprachen.

Die *Catholic Renewal Movement*, heute mit mehr als 300 Mitgliedern (meistens Laien), bildete sich in erster Linie für die Koordinierung der Opposition

gegen die Enzyklika «*Humanae vitae*». Im August 1970 lehnte eine Broschüre von neuem den offiziellen kirchlichen Standpunkt zur Geburtenregelung ab; die Reaktion der Bischöfe war gemäßigt, sie ließen aber spüren, wie wenig sie geneigt waren, die CRM als Gesprächspartner zu akzeptieren. Die Bewegung hat inzwischen ihre Thematik ausgeweitet (innerkirchlicher Dialog, Amt, Zölibat, Liturgie).

Nicht so groß und jünger (Beginn 1970) ist *One, for Christian Renewal*; die stark ökumenisch ausgerichtet ist. Etwas älter (von 1963) ist die *Catholic New Left* (mit ihrer inzwischen nicht mehr erscheinenden Zeitschrift *Slant*), die mit marxistischen Ideen sympathisiert und sich den heutigen Erneuerungsplänen etwas kühl gegenüberstellt, weil man sie für zu wenig radikal hält.

Die Wood Hall Conference vom Juni 1970, wo Priesterdelegationen aus allen Diözesen zusammenkamen, kann in ihrer Fortwirkung den bis heute recht schlechten Kontakt zwischen Bischöfen und Priestern verbessern. Bedeutend radikalere Wünsche wurden formuliert unter anderem von Priestern aus Liverpool und Umgebung. Die Hilfe für in Krise geratene Priester und Ordensleute kommt erst langsam in Gang.

c) Frankreich

In Frankreich sind die kirchlichen Verhältnisse stark polarisiert. Zwischen einem ausgesprochenen Konservatismus, der von einer kleinen Gruppe redogewandter Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens angeführt wird, und sehr betonten Erneuerungsbewegungen, die ihre Ideen für «Andersdenkende» nur mühsam einsichtig machen können, stehen die Bischöfe: noch lange nicht frei von der Devise «*Pour vous, mais sans vous* – Für euch, aber ohne euch», welche die höhere Geistlichkeit so lange charakterisiert hat, mit einem wenig taktisch und manchmal herablassend auftretenden Sekretariat, und ohne die Stütze eines verjüngten und fähigen theologischen Kadern. Auf den Arbeiter- und Studentenprotest von Mitte 1968 wurde so vorsichtig geantwortet, daß viele den Eindruck hatten, man entscheide sich tatsächlich für das (vielleicht etwas überarbeitete) alte System.

Im September 1968 formulierten etwa 200 Priester einige Wünsche zum Zölibatsgesetz und zur profanen Arbeit. Im November kam ein Brief in Rundlauf, der eine etwas längere Wünscheliste enthielt. Mehr als 500 Unterschriften kamen zusammen. Zwei Versammlungen in Paris (Januar und Juni 1969) führten zur Gründung von *Échanges et*

Dialogue. Ihr Programm kann in zwei Worten zusammengefaßt werden: «déclergification» (radikale Revision des ganzen klerikalen Status) und «solidarité» (gesellschaftliches und politisches Engagement, Parteiergreifen für alle Unterdrückten).

Die Bischöfe, die die Amtsproblematik nicht leugnen konnten, begannen auch selbst mit Beratungen (Mai 1969 in Paris, November 1969 in Lourdes), die wenig konkrete Resultate zeitigten. In einem umfangreichen Dokument (Juni 1970) über «Erneuerung und Wachstum der Kirche» wurde die Rolle der Bischöfe so krampfhaft-zentralistisch formuliert, daß «Échanges et Dialogue» gegen «das neue Dogma der Unfehlbarkeit des französischen Episkopats» protestierte. Das Sekretariat des Episkopats meinte Anfang 1970 zu «Échanges et Dialogue», die heute etwa tausend Mitglieder zählen, sagen zu können, daß «diese Vereinigung nicht die Voraussetzungen für ein echtes Suchen als Kirche erfüllt».

Mitte 1969 entstand *Concertation*, ein nationaler Zusammenschluß ursprünglich örtlicher Gruppen; hier wird die Amtsproblematik weniger stark betont. Die *Association des Prêtres Mariés* vertritt die Interessen der verheirateten Priester, für die die offizielle Kirche so gut wie nichts tut.

d) Italien

Die italienische Kirche, von der römischen Kurie scharf kontrolliert, mit einem im ganzen konservativen Episkopat, stützt sich vor allem auf die Reichen und auf das Bürgertum. Die unteren Klassen hält sie fast nur durch magistische Sakramentenpraxis und individualisierte Frömmigkeit bei der Stange, und noch immer hat sie sich kaum in dem großen italienischen Problem engagiert, die schreckliche Kluft zwischen reich und arm zu schließen.

Immer wieder gibt es örtliche Auseinandersetzungen um Personen oder kleine Gruppen, die das Opfer kirchlichen Machtmißbrauchs sind oder die gegen kirchlichen Machtmißbrauch protestieren: Parma, Florenz (Isolotto), Turin (Vandalino), Ravenna. Die vielen kleinen Gruppen, die sich für die Erneuerung einsetzen, haben zwar ein wenig Kontakt miteinander (in Bologna gab es im September 1969 einen Kongreß), aber sie haben noch keine nationale Organisation bilden können.

e) Niederlande

Die niederländische Kirchenprovinz hat ihr progressives Image vornehmlich der Tatsache zu verdanken, daß sie von einem keineswegs isolierten

und durchaus realistischen Episkopat geführt wird, über fähige Theologen und Organisationsfachleute verfügt und daß sie unmittelbar nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil mit einer ausgedehnten Beratung über die Zukunft der Kirche begann. Die meisten Fragen um die Erneuerung fanden ein parlamentarisches Podium, vor allem im Pastoralkonzil (sechs Sitzungen in den Jahren 1968 bis 1970).

Trotzdem ergaben sich Fragen: Grub man wohl tief genug? War man nicht doch zu sehr auf einen Kompromiß mit dem römischen Dirigismus aus? Beachtete man genügend die großen Weltprobleme?

Einen konkreten Anlaß zur Gruppenbildung gab das Zölibatsproblem. Die Bischöfe waren allmählich zur Einsicht gekommen, daß das Zölibatsgesetz geändert werden muß, jedoch entschieden sie sich für einen äußerst vorsichtigen «langen Weg». Eine Gruppe von Priestern (ihre Zahl führte zum Namen *Septuagint*, also «Siebzig») drang im Dezember 1968 darauf, daß verheiratete Priester versuchsweise im Amt bleiben sollten.

Kurz darauf (Februar 1969) stellte man diese Forderung in den Rahmen einer breiteren Bemühung um eine modernere Arbeit der Kirchen; ein Brief, der an alle niederländischen Priester versandt wurde, sprach auch vom Verhältnis zur Autorität, Ehegesetzgebung, Interkommunion und anderes. Im März 1970 erschien ein neues vorläufiges Arbeitsprogramm «Über das Reifen zu kritischen und aktiven Gemeinden»; das Programm wurde nach und nach ausgearbeitet, vor allem in Richtung eines kräftigen gesellschaftlichen Engagements.

Septuagint hat heute rund 2000 Mitglieder, darunter eine Gruppe «kritischer Jesuiten» und mehrere Prediger der Nederlands Hervormde Kerk. Die Gruppe ist ein faktisch anerkannter Wortführer einer betont reformerisch gesinnten Strömung niederländischer Christen. Meinungsverschiedenheiten mit der offiziellen Kirche gibt es eigentlich manchmal nur über die Taktik weiterer Erneuerungen.

f) Spanien und Portugal

In beiden Ländern ist das kirchliche Hauptproblem die Bindung der Kirche an ein diktatorisch-faschistisches Regime, das gut begreift, wie sehr eine radikale Reform und zumal eine «Politisierung» der Kirche sein eigenes Dasein gefährdet, und das sich deshalb für berufen hält, die Kirche vor Fortschrittlichkeit zu «schützen». Dabei hält man sich zu jedem Mittel berechtigt: zu Einsatz von Geheimpolizei, Verhaftungen, politischen Prozessen,

Aufhebung der erneuerungsfeindlichen Katholiken. Die Bischöfe, von denen viele recht konservativ sind, reagieren gar nicht oder zweideutig. Die Kritik «protestierender» Bewegungen prangert denn auch mehr die Mitverantwortlichkeit der offiziellen Kirche für verschiedenste Formen von Unterdrückung an als die Langsamkeit der innerkirchlichen Reformen.

Eine umfassende nationale Organisation der vielen Basisgemeinschaften wird außer durch die negative Haltung weltlicher und kirchlicher Behörden (Verbot von Zusammenkünften, zum Beispiel im Juni 1970 in Ávila) auch durch regional-nationalistische Empfindlichkeiten erschwert; vorläufig arbeiten die spanischen und portugiesischen Gruppen in einem föderativen Verband zusammen. g) Westdeutschland – Österreich – die Schweiz

Auf dem Katholikentag in Essen (September 1968) gab es die ersten massierten kritischen Stimmen: leidenschaftlichen Widerstand gegen die Enzyklika «*Humanae vitae*», Beifall für den Holländischen Katechismus, drängende Forderung nach freier Meinungsäußerung. Letzteres galt bestimmt auch dem deutschen Episkopat, der durch seine konservativen Glieder noch stark gehemmt ist und vor allem die Entwicklungen fest in der Hand halten will.

Die überall aufschießenden Priestergruppen kamen im November 1968 in aller Munde, als sie eine Meinungsbefragung über die Zölibatspflicht ankündigten, die aber von den Bischöfen, welche selbst das Studium dieses Problems vernachlässigt hatten, abgelehnt wurde. Im Mai 1969 wurde die *Arbeitsgemeinschaft von Priestergruppen in der Bundesrepublik Deutschland* offiziell begründet; es gibt mehr als 25 örtliche Gruppen, die sich oft «Aktionskreis» oder «Solidaritätsgruppe» nennen und in denen allmählich auch immer mehr Laien Mitglied werden; regelmäßig gibt es Tagungen auf Bundesebene; die Studienthemen, Gesprächs- und Aktionsthemen sind unter anderen die Amtskrise, Bischofswahl, konfessionsverschiedene Ehe, die Synode der deutschen Bistümer, das Verhältnis Staat-Kirche und Entwicklungsprobleme.

Eigens erwähnt werden sollen die *Paulusgesellschaft*, der *Bensberger Kreis* und die *Lorscheidgruppe*, alle mit einem mehr wissenschaftlichen und gesellschaftskritischen Charakter. Sehr pointierte Standpunkte werden vom *Kritischen Katholizismus* angenommen.

Solidaritätsgruppen ungefähr gleichen Charakters und mit gleichen Interessen gibt es in Österreich und in der Schweiz.

III. Die drei Internationalen Kongresse

Im Frühjahr 1969 kam von Septuagint die Anregung, die Gruppen der einzelnen Länder sollten ihre mehr zufälligen Kontakte zu einem regelmäßigen Austausch von Informationen und Publikationen ausbauen, und man solle auch eine internationale Zusammenkunft vorbereiten. Schon am 12. Juni konnte in Löwen das vorläufige Sekretariat der *Assemblée Européenne des Prêtres* errichtet werden; für einen ersten Kongreß wurden Vereinbarungen getroffen.

a) Chur (5. bis 10. Juni 1969)

Die Wahl der Stadt Chur lag nah. Die zweite Zusammenkunft westeuropäischer Bischöfe (7. bis 10. Juli) hatte das Amtsproblem auf die Tagesordnung gesetzt; bei den recht schlechten Kontakten, die in den meisten Ländern zwischen Bischof und Priestern herrschen, konnte man sich jedoch mit Recht fragen, welchen Nutzen eine solche Besprechung über dieses Thema haben konnte, bei der die Priester selbst die großen Abwesenden sein würden. Die Assemblée hoffte, daß ihre Anwesenheit in Chur, wo man vorab ein eigenes Programm erfüllen wollte, Möglichkeiten zu einer Fühlungnahme mit den Bischöfen und sogar zu einer Zusammenarbeit mit ihnen bieten könnte. Deshalb wurden die teilnehmenden Bischöfe schon im voraus gefragt, ob eine Delegation der Assemblée empfangen werden könne. Diese Bitte wurde wiederholt, als man an Ort und Stelle war.

Die Bischöfe lehnten ab, unter anderem mit dem Argument, die Assemblée sei nicht repräsentativ. Damit nahmen sie sich die Chance, aus erster Hand die Ansichten einer doch bestimmt nicht zu übergehenden Gruppe von Priestern zu hören. Das Scheitern der Bischofszusammenkunft (die schlecht vorbereitet, zu theoretisch angelegt und vor der Presse armselig vertreten wurde) bestärkte die Furcht, daß die Bischöfe die wahren Probleme ihrer Priester entweder nicht sahen oder nicht offen zu besprechen wagten.

Die Zusammenkünfte der Priestergruppen waren öffentlich und hatten trotz der notwendigen Anfangsschwierigkeiten ihre Wirkung. Man konnte unter anderem Stellungnahmen zum Amtszölibat, gesellschaftlichen Engagement der Priester und zu den Möglichkeiten profaner Arbeit vorlegen; die schlechte Verwaltung des Bischofsamtes wurde besprochen, und an den Papst ging ein Brief über die Notwendigkeit einer radikalen Erneuerung von Kirche und Amt. Die meisten Publikationsmedien

reagierten positiv, während die unbequeme Isolierung von den Bischöfen bedauert wurde.

Schon in Chur beschloß die Assemblée eine zweite Zusammenkunft, und zwar in Rom zur Zeit der Bischofssynode. Das im September festgelegte Thema «Befreit die Kirche, damit sie die Welt befreien kann» durchbrach sichtlich die Grenzen der klerikalen und innerkirchlichen Problematik. In einer ausführlicheren Darlegung der Absicht wurde gesagt: «Wir gehen nach Rom, weil wir die Synode für sehr bedeutungsvoll halten. Das Leben und die Entfaltung der lokalen Kirchen steht auf dem Spiel. Wir wollen den Bischöfen helfen, die bemüht sind, tatkräftig das Zweite Vatikanische Konzil anzuwenden.»

b) Rom (10. bis 16. Oktober 1969)

In Rom war die Assemblée betont unwillkommen; Tagungsraum konnte nur im Studienhaus der Waldenser gefunden werden; die wenig fortschrittliche Kongregation für die Geistlichkeit versuchte außerdem, den Priestern der Solidaritätsgruppen den Wind aus den Segeln zu nehmen, indem sie eine Zusammenkunft aus den Präsidenten der Bischofskonferenzen und einiger ihrer Priester organisierte.

Grundlage der Diskussionen, zu denen wiederum die Presse freien Zugang hatte, bildete die «rote Mappe» mit einer Reihe von Arbeitstexten zum Kongreßthema; daneben wurde noch viel anderes Material angeboten. In oft schwierigen Diskussionen versuchten die etwa 125 Teilnehmer zu klaren und vor allem auch praktischen Stellungnahmen zu kommen. Obwohl die Menge des Materials, aber auch die auseinanderstrebenden Temperamente zusätzliche Probleme aufwarfen, konnte man kurze und klare Schlußtexte erarbeiten über die Ortskirche, den Bischof, den Papst, die Kirche in der Welt, die Priester in der Kirche. Ein Entwurfstext über «Besitz-Macht-Ideologie» konnte den Status einer offiziellen Erklärung nicht erreichen, gibt aber trotzdem zusammen mit den beigefügten Kommentaren ein gutes Bild von den Einwänden gegen die heutige gesellschaftliche Struktur der Kirche.

Eine Bitte der Assemblée, vom Papst empfangen zu werden, lehnte der Papst ab, unter anderem mit der Begründung, die Assemblée sei nicht eindeutig repräsentativ und einige ihrer Mitglieder lägen mit ihren Oberen in Streit (gerade hier wäre ein objektives «*Audiatur et altera pars*» sympathisch gewesen!). Trotzdem enthielt die Antwort eine gewisse De-facto-Anerkennung. Mehrere Theologen hatten Verbindung zu Mitgliedern der Gruppe und

schiienen mühelos die Legitimität der Priestergruppen anerkennen zu können. Von den Kontakten mit Bischöfen sei das Gespräch erwähnt, das Kardinal Alfrink mit der Septuagint-Gruppe hatte; am Tag darauf (15. Oktober) trat er übrigens mit einer kräftigen Intervention bei der sonst wenig eindrucksvollen Beratung der Kongregation für die Geistlichkeit auf.

Man darf ohne Scheu behaupten, daß das Auftreten der Assemblée in Chur und Rom dazu beigetragen hat, das Priesterproblem besser zu erkennen. Zu hoffen bleibt, daß die Gedanken der Priester in den Solidaritätsgruppen auf der Bischofssynode 1971 eine echte Berücksichtigung finden.

c) Amsterdam (28. September bis 3. Oktober 1970)

Der dritte Kongreß unterschied sich von den zwei vorhergehenden in mehreren Hinsichten. Ungefähr ein Fünftel der Teilnehmer bestand aus Laien; außerdem nahmen mehrere nicht-katholische Christen teil. Das entsprach dem inzwischen geänderten Namen *Assemblée Internationale des Chrétiens Solidaires*. Das Kongreßthema «Die Kirche in der Gesellschaft» zeigt von neuem, daß man nicht nur innerkirchlich denken will. Die rund 350 Teilnehmer kamen aus mehr als dreißig Ländern; das bedeutete einen Übergang aus dem europäischen Bereich in den Weltbereich.

Diese Erweiterung des Horizonts war für die Teilnehmer nicht einfach. Man wurde von so vielen Gegebenheiten und Problemen überflutet, mit so vielen verschiedenen Haltungen und Temperamenten konfrontiert, daß es zu einer riesengroßen Frage wurde, wie in dieser Vielheit der Begriff Solidarität etwas Lebendiges sein könne. Ferner stellte sich gerade in dieser Atmosphäre, in welcher das vielfältige Scheitern der Christen und Kirchen und ihr vielfältiges Kollaborieren mit den bösen Mächten handgreiflich sichtbar wurde, die Frage, ob nicht vieles im heutigen «aggiornamento» der überflüssige Versuch ist, eine Kirche zu flicken, die es nicht mehr wert ist, weil schon zuviel von der wesentlichen christlichen Substanz verloren ging.

Soweit der Kongreß zu einem gemeinsamen Standpunkt kam, war man der Überzeugung, daß «die» Kirche und «die» Gesellschaft zu abstrakt sind, um neu zu werden oder sich zu widersetzen: Jeder muß an seinem Platz die eigene Kirche und Gesellschaft erneuern; damit ist dem Ganzen am besten gedient. Internationale Kontakte (zum Beispiel in einer gemeinsamen Stellungnahme gegen chaotische Zustände) können dabei eine moralische Stütze bedeuten. In diesem Sinne muß man die Ent-

schließungen lesen, die angenommen wurden unter anderem gegen die Verletzung der Menschenrechte in Brasilien und Spanien, die Ausbeutung der Gastarbeiter, die Monstertakte von Konkordaten zwischen Staat und Kirche, gegen die Diktatur der Kurien und der Bischöfe, gegen den Brotraub an verheirateten Priestern. Eigens muß erwähnt werden, daß Amsterdam mit übergroßer Mehrheit die Entschließung gegen die Unterdrückung in der Kirche annahm, die im September auf dem Theologenkongreß in Brüssel nach dem dort geltenden Reglement keine Mehrheit erreichen konnte.

Die zeitweise Anwesenheit von zwei niederländischen Bischöfen war ein Novum.

Nachwort

In einem auf dem Bischofsgespräch zu Chur von Kardinal Suenens verlesenen Brief warnte Hans Küng: «Man wird die Erneuerung durchsetzen mit den Bischöfen oder ohne sie, also gegen sie. Diese Lösung wäre unheilvoll. Schon jetzt sind sowohl Priester wie Laien in wichtigen Punkten mit dem Papst, aber auch mit den Bischöfen nicht mehr einig. Es tut sich deshalb auch immer mehr eine «credibility gap» zwischen den Bischöfen einerseits und den Priestern und Laien andererseits auf, die von Tag zu Tag größer wird.»

Viele fragen sich heute, ob die «offizielle Kirche» und vor allem das Bischofskollegium die Geistesverfassung, den Mut und die Fähigkeit haben, mit

dem Zweiten Vatikanischen Konzil als Ausgangspunkt konsequent und wirksam an der Erneuerung der Kirche und damit der Welt zu arbeiten. Die Entstehung der Solidaritätsgruppen ist ein feuriges Menetekel an der Wand. Hier und da scheint man das langsam zu begreifen; aber es wird noch lange nicht genug begriffen. In den kommenden Jahren wird klar werden müssen, wie die tapfere Bereitschaft zur Erneuerung, die sich in den kritischen Gruppen zeigt, in der Kirche als Ganzes in Wirklichkeit eingelöst und in sie einverleibt wird. (Es geht hier also um anderes als um Toleranz und/oder Isolierung.) Wichtig ist, daß die Bischöfe, die in unserem Kirchensystem eine Schlüsselfunktion haben, ihre kühle, mißtrauische oder sogar feindliche Haltung ändern; die Geduld der Solidaritätsgruppen ist zwar groß – aber ist sie endlos?

Für diesen Artikel wurde das Archivmaterial und die Veröffentlichung von Septuagint benutzt. Viele konkrete Daten findet man auch in den neuesten Jahrgängen der Dokumentationsperiodica wie «Informations Catholiques Internationales», «Herder-Korrespondenz» und «Katholiek Archief/Archief der Kerken».

Übersetzt von Dr. Heinrich A. Mertens

RUUD BUNNIK

geboren am 10. Februar 1932 in Amersfoort (Niederlande), 1957 zum Priester geweiht. Er studierte an der Universität Nimwegen, ist Doktorand der englischen Sprache und Literatur, unterrichtet englische Sprache am Seminar von Apeldoorn (Niederlande) und ist Mitglied der leitenden Gruppe der Septuagint. Er veröffentlichte Aufsätze zu einer neuen Theologie des Amtes, über den Zölibat der Priester, den Priesterberuf und das Seminar.

Paul Philibert

Widerstand und Protest in der amerikanischen Kirche

Das überraschende Phänomen des Widerstands in der amerikanischen Kirche entstand aus den frustrierten Wünschen theologisch denkender Katholiken, die ein christliches Leben aus der Fülle zu leben suchen, wie es die Ekklesiologie des II. Vatikanums und die Ideen der europäischen Theologen des 20. Jahrhunderts anregen. Es wird zum Ver-

ständnis der letzten zehn Jahre der Unruhe beitragen, wenn man die verschiedenen Arten des Protests in einem Schema darstellt. Dabei drängen sich drei Kategorien auf.

Typen des Protests

a) Protest, der eine Politik klarer Ungerechtigkeit oder Vorurteile rügt.

Eine radikale Minderheit glaubt hier, daß die biblische Verkündigung reines Geschwätz bleibt, wenn die Katholische Kirche sich nicht mit der Rolle des Friedensstifters und eines Anwalts des Wandels in der Welt, die von sozialer Ungerechtigkeit und ökologischer Zerstörung bedroht ist, identifizieren kann. Die Patres Daniel und Philip Berrihan sind die bekanntesten dieser Widerständler. Ihre dramatischen Proteste gegen den amerikanischen Krieg in Vietnam bedeuten eine prophetische